



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1950

Äußere Lage des Reiches

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75797](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75797)

DREIZEHNTES KAPITEL

*Äußere Lage des Reiches. — Gefahren im Innern. — Das Zeitalter Wilhelms II. —
Weltpolitik und Vereinsamung. — Weltkrieg. — Die Schuldigen. — Zusammen-
bruch. — Der Friede von Versailles.*

Als Bismarcks Werk vollendet war, hat man in Deutschland und draußen geglaubt, eine neue große Epoche sei angebrochen, eine Zeit der Erfüllung und des Glückes nach so langem Harren und Leiden. Das deutsche Volk schien seine Rahel gefunden zu haben, nachdem es Jahrhunderte lang um Lea gedient hatte. Heute wissen wir: das war ein Irrtum. Noch war kein halbes Jahrhundert vergangen, da standen wir am Grabe des deutschen Kaisertums. Die deutsche Großmacht, die Schöpfung Bismarcks, lag in Trümmern, sogar der preußische Staat, das Werk Friedrichs des Großen, war zerschlagen und zerrissen. Die Möglichkeit einer neuen Epoche war 1866 und 1870 geschaffen worden, aber unausgenutzt geblieben, und das Deutsche Reich, wie Bismarck es gegründet, erschien als eine bloße Episode, eine Unterbrechung der siebenhundertjährigen Entwicklungsreihe, in der die Jahreszahlen 1648 und 1815 die großen Marksteine sind, und die nun in 1918 ihre würdige Fortsetzung fand.

Wie konnte das geschehen? Behielten die Giftzungen recht, die von Anfang an geraunt und gezischt hatten, die Gründung sei verfehlt, zugleich reaktionär und revolutionär, aus uraltem Stoff und doch nicht auf den Fundamenten des geschichtlichen Rechtes errichtet, ein Haus auf Sand gebaut, ein Mauerwerk ohne festen Mörtel?

Nein, so war es nicht. Die Geschichte der achtundvierzig Jahre von der Gründung bis zum Ende des Bismarckreiches liegt offen vor uns. Sie läßt uns erkennen, warum dieses Reich, das im Entstehen schon die Welt durch seine Kraft in Erstaunen gesetzt und noch unmittel-

bar vor dem Sturz den Anblick des Gedeihens, der Blüte und rasch zunehmenden Stärke dargeboten hatte, warum es so bald schon und so jäh zusammenbrechen konnte.

Von Anfang an war seine Lage nicht so glänzend, wie es den Anschein hatte. Natur und Geschichte erschwerten ihm das Dasein, die unabänderliche geographische Lage und das Erbteil der Jahrhunderte lasteten auf ihm. Ohne natürlichen Grenzschutz, rings von Großmächten umgeben, waren seine auswärtigen Beziehungen schwieriger, erheischten größere Vorsicht und Umsicht als die irgend eines andern Staates. Unter den Nachbarn war einer von vornherein als unversöhnlicher Gegner anzusehen: Frankreich. Das reizbare Selbstgefühl der französischen Nation, aufs tiefste verletzt durch die erlittenen Niederlagen, seit Jahrhunderten gewohnt, nur mit einem ohnmächtigen Nachbar im Osten zu rechnen, empfand das Vorhandensein einer deutschen Großmacht als stete Bedrohung. Die Rückgewinnung von Elsaß und Lothringen, vom deutschen Standpunkt aus geboten zur Sicherung der Westgrenze, aber drüben nicht verschmerzt, nährte den Haß und das Verlangen nach Vergeltung. Hatte Frankreich bisher den Deutschen als Erbfeind gegolten, so wurde es jetzt umgekehrt: im Deutschen Reich sah Frankreich unter allen Umständen den Gegner, den Feind, der bei günstiger Gelegenheit unschädlich zu machen und wieder in den früheren Zustand der Ohnmacht zu versetzen sei.

Das bedeutete noch keine Gefahr, solange Frankreich keine Bundesgenossen fand, denn allein war es auch nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht dem Deutschen Reich nicht gewachsen. Es galt also, zu verhindern, daß einer der beiden östlichen Nachbarn Deutschlands sich mit Frankreich verbinde. Das schien zunächst nicht schwer, da Rußland die Gründung des Deutschen Reichs wirksam unterstützt hatte, indem es 1866 neutral blieb und 1870 auch Österreich zwang, neutral zu bleiben.

Die Anlehnung an Rußland, die sich daraus folgerichtig ergab, barg indes auch eine Gefahr. Wenn Rußland, um sich für seine Pläne

auf Konstantinopel und den Balkan freie Bahn zu schaffen, Österreich-Ungarn überwältigte, so geriet Deutschland, jeder andern Möglichkeit beraubt, in unwürdige und gefährliche Abhängigkeit von seinem östlichen Nachbarland, in dem der natürliche Haß des Slawen gegen alles Deutsche schon erwacht war und täglich zunahm. Dazu kam, daß England, das der gegebene Rückhalt und natürliche Verbündete des Deutschen Reiches sowohl gegen Rußland wie gegen Frankreich hätte sein müssen, im Gefühl seiner eigenen Sicherheit zu bindenden Verpflichtungen für festländische Angelegenheiten sich nicht herbeilassen wollte.

Bismarck gelang es, den Kurs zu finden, der zwischen diesen Klippen hindurchführte. Durch das Bündnis mit Österreich-Ungarn (1879) gab er diesem Reich den Rückhalt gegen Rußland, vermied aber sorgfältig, Deutschland in den russisch-österreichischen Gegensatz im Orient hineinziehen zu lassen, und wußte die beginnende Annäherung zwischen Rußland und Frankreich hintanzuhalten, indem er den Russen freie Hand in Konstantinopel und am Balkan gab. Der Beitritt Italiens zum deutsch-österreichischen Bündnis (1883), der dieses zum Dreibund erweiterte, sollte Österreich Rückenfreiheit im Kriegsfall verschaffen. Es war ein kunstvolles, man darf sagen ein künstliches System von Verträgen, und schon darum nicht für die Ewigkeit bestimmt. Aber jeder Zeitgewinn kam Deutschland zustatten, während die natürliche Entwicklung der Dinge in Rußland innere Schwierigkeiten heranwachsen ließ, die früher oder später zum Zusammenbruch des Staates führen mußten. Auch brauchte man die Hoffnung auf den Anschluß Englands an den Dreibund nicht aufzugeben, die Aussichten wurden sogar immer günstiger. Deutschland, an keiner der kriegsdrohenden Fragen weder im Mittelmeer noch am Balkan noch jenseits des Ozeans unmittelbar beteiligt, konnte warten. Weil es allein von allen Großmächten kein Ziel hatte, das nur durch Krieg zu erreichen gewesen wäre, konnte es hoffen, wie Bismarck selbst es ausgedrückt hat, »durch ehrlichen und friedlichen Gebrauch seiner Schwerkraft die

Welt zu überzeugen, daß eine deutsche Hegemonie in Europa nützlicher und unparteiischer, auch unschädlicher für die Freiheit anderer wirke als eine französische, russische oder englische «.

Um den auswärtigen Gefahren mit voller Ruhe begegnen zu können, hätte das Reich im Innern fest und einig sein müssen. Aber daran fehlte viel. Auch hier hatte es eine böse Erbschaft zu tragen. Die alten Gegner, die Bismarck hatte überwinden müssen, waren besiegt, aber nicht tot. Der Versuch, die Reichsregierung auf die Kräfte des liberalen Bürgertums zu stützen, scheiterte. Wie früher in Preußen, so erwies der Liberalismus sich auch in Deutschland auf die Dauer als regierungsunfähig. Die Demokratie hatte sich mit der Art, wie das Reich geschaffen war, nicht ausgesöhnt und erhob bald wieder ihr Haupt. In kleinlichem Widerspruch lökte der süddeutsche Partikularismus wider den Stachel der preußischen Führung. Zu den alten waren neue und gefährlichere Gegner entstanden. Gegen das protestantische Kaisertum meldete sich vom ersten Augenblick an das katholische Deutschland als geschlossene und geschickt geführte Partei. Ein Versuch, ihren Widerstand mit den Mitteln der Staatsgewalt zu brechen, zu dem Bismarck in bedauerlicher Unterschätzung der gegnerischen Kräfte sich hinreißen ließ, scheiterte völlig und vertiefte die Spaltung: der »Kulturkampf« (1872 ff.), auch nachdem er aufgegeben und unter bedeutenden Zugeständnissen von staatlicher Seite beendet war (1887), hinterließ Erinnerungen, die das Leben der Nation vergifteten.

Dazu trat als letzte und größte Gefahr das Erwachen des vierten Standes. Mit der Blüte der Industrie erwuchs auch in Deutschland, wie früher in England und Frankreich, das Proletariat der Fabrikarbeiter in ständig zunehmenden Massen, als sozialdemokratische Partei organisiert und nach den Lehren von Karl Marx in bewußt nichtnationalem, internationalem Sinn geleitet. Das Schreckbild der sozialen Revolution, die mit der Gesellschaft auch den Staat und das Reich zerstören mußte, erschien am Horizont der deutschen Zukunft.